Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 20.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

AZ Winterthur, den 27. Januar 1956 Bern Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 96, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Ein verzerrtes Bild

BWK. — Wenn wir nicht fürchten müssten, dass neuerdings ein Cliché zum Emblem erhoben, «aufsehenerregende» Darlegungen eines ausländischen Beobachters in einem Blatt der Weltpresse zum geflügelten Wort, zum Begriff, ja zur rasch und dauernd umlaufenden Münze geltenden Urteils geprägt würden, hätten wir über das neueste journalistische Unterfangen, in einem andern Land über die Schweizer Frau und — über die Stadt Zürich ein Bild zu geben, schweigen können.

So aber nicht; denn als vor Jahr und Tag ein italienischer Journalist in einer weitverbreiteten Zeitung seines Landes schrieb, dass abends auf Zürichs Strassen «in grauen Staubmänteln die Damen des Frauenvereins auftauchen und die in den Wirtsstuben gemütlich beieinander sitzenden Männer Moralehren würden», machte das Märchen von den gewalttätigen Zürcher Frauen die Runde. Es wurde uns noch im letzten Herbst allen Ernstes im Wallis von einem Gemeinderat wieder erzählt.

Als Frederick Sands nach seiner vielbeachteten Artikel-Serie über Prof. Dr. C. G. Jung den Lesern des «Daily Mail» die «Hölle der Schweizer Frau» heiss machte, wurde diese Bezeichnung von beinahe allen Tageszeitungen und Wochenblättern aufgefangen wie ein bunter Ball. Umfragen und Reportagen füllten die Seiten der Illustrierten. Im kleinsten Dorfe war es ruchbar geworden, wie es uns Frauen in Helvetien ergeht.

Nach Italien und England ist es nun das fortschrittliche Schweden, das durch einen Artikel «Die Schweizer Frau kocht elektrisch» («Västgöta Demokraten» vom 4. November 1955) über uns natürlich wie wütend von frün bis spät putzende und während der kurzen Arbeitspausen zwischen Haus-, Büro- und Fabrikarbeit leidenschaftlich dem Stricken hingegebenen Frauen, aber auch über — die Stadt Zürich in Kenntnis gesetzt wird.

Dem an sich begrüssenswert neu eingeführten Presse-Bulletin der Verkehrsdirektion Zürich haben wir es zu verdanken, auch etwas darüber zu erfahren, wie wir in Tat und Wahrheit sind, was es mit unserer politischen Stellung im besondern, mit der durchgeführten Frauenbefragung der Zürcherinnen im allgemeinen auf sich hat.

Wenn uns der Zürcher Verkehrsdirektor, von dem wir wissen, dass er als aufgeschlossener und verantwortungsbewusster Mann genau wie Zürichs Stadtpräsident und andere überzeugte Befürworter der politischen Gleichberechtigung der Frau unser ehrliches Bemühen um die Sache voll anerkennt, auf telephonische Anfrage hin erklärt, dass der betreffende Artikel in der vorliegenden Fassung nur auszugsweise wiedergegeben worden sei, glauben wir ihm dies ohne weiteres.

Uebergehen wir das Präludium, das die elektrisch kochende Schweizerin schildert und zitieren wir:

«Nach den dreiundzwanzig Volksabstimmungen, die während der letzten zehn Jahre über das Stimmrecht der Frauen mit negativem Resultat stattgefunden haben (wobei natürlich nur die Männer stimmten), ist die Stellung der Frau in der Schweiz heute politisch die gleiche wie zu Zeiten Wilhelm Tells. Und nichts ist charakteristischer für die Lage der Schweizerinnen, als dass sie selbst nicht einmal besonders bestrebt sind, Stimmrecht und Emanzipation zu erreichen. Die Frauenorganisationen in Zürich haben an sämtliche dort ansässigen Frauen Fragebogen versandt, um zu vernehmen, ob die Frauen das Stimmrecht wünschen und in diesem Fall, ob in vollem Umfang oder nur in bezug auf soziale und erzieherische Fragen.

Trotz reger Propaganda und genügender Zeit für das Ausfüllen dieser Formulare haben sich manche geweigert, dieselben zu beantworten; anderseits haben viele Geschäftsfrauen gegen das Frauenstimmrecht ‚gestimmt'.»

Dabei: Nicht Zürichs Frauenorganisationen, sondern das Statistische Amt der Stadt Zürich teilte die Fragebogen (145 284) aus, von denen 132 904 beantwortet (Beteiligung 91,5 Prozent) wieder eingingen. Dass sich viele Frauen weigerten, an der Befragung teilzunehmen, stimmt. Doch: aus was für Gründen? Das verschweigt der oder die skandinavische Journalistin, deren Informationsquelle uns interessieren würde.

Wir, das heisst die Leser des «Västgöta Demokraten», erfahren dann einiges darüber, was sich nach Einbruch der Dunkelheit, «während die Schweizer Frau kocht», in der Hochburg der Zwingli-Puritaner im Schatten des Doms und der Grossbanken» zur Nachtzeit abspielt. «Nicht unsittliche Filme», folgert der oder die Verfasserin, «eher vielleicht die gute Konjunktur» habe den «düster moralischen Kleinbürger auf solche Abwege gebracht», und: «auch nach Abzug der Haushaltungskosten und Einzahlungen auf das Bankkonto» würden «noch einige Franken im Portefeuille Herrn Zürchers übrigbleiben».

Was «hinsichtlich Lebensform und Mentalität in Zürich fehle», werde durch die «Modernisierung des Strassenbildes» ersetzt. Täglich würde «von den sich lieblich schlingenden Strassen und Gassen der Altstadt irgend ein schönes Haus mit Erker und schmiedeisernem Gitter verschwinden.» Die modernen Häuser aber würden «einander wie schimmlige Beeren gleichen».

An die Adresse unserer Städtebauer richtet sich folgende Feststellung:

«Wenn die schwedischen Architekten die Missgeburten in Zürich sehen würden, würden sie sofort aufhören, sich über unsere Baurestriktionen zu beklagen.»

Wie es nicht stimmt, dass in Bausch und Bogen, was an der Grenze bei Basel eine Reklametafel verkündet, die Schweizer Frau elektrisch kocht (1950 machten die in der Stadt Zürich mit weisser Kohle kochenden Haushaltungen 35,2 Prozent aus), treffen auch andere, zahlenmässige Angaben, Mietpreise und Arbeitslöhne berührend, in keiner Weise in der verallgemeinernden Art, in welcher sie gegeben werden, zu.

Wir leben, zugegeben, im Zeitalter der Digests. Siebenmal übersetzt, zum Konzentrat gepresst, sind die Facts, an denen sich kritiklos weiteste Kreise von Lesern «bilden». Brocken aber von der Unverdaulichkeit der via VVZ-Bulletin uns aus der erwähnten schwedischen Zeitungsküche zugemuteten Schilderungen lehnen hoffentlich mit uns in Solidarität noch viele ab.

Dr. Rut Keiser:

Zur Stellung der Frau in der Vergangenheit

Ansprache an der Schlussfeier des Basler Mädchengymnasiums

II.

Und dann kommt der grosse Einbruch in die Tutél: Kaiser Claudius verleiht den Frauen, die Mütter von mindestens 3 Kindern sind, das Recht, ihre Kinder selber zu erziehen, das heisst ihrer Kinder Vormund zu sein. Das ist das berühmte ius liberorum. Von da an wird die Tutél Stück um Stück abgetragen. Die Frau erhält das Recht, selber ein Testament zu machen; Theodosius und Honorius geben allen Frauen das ius liberorum, und von der Vormundschaft der erwachsenen Frau ist nicht mehr die Rede. Alle römischen Frauen, auch die Ehefrauen, gewinnen ihre rechtliche Selbständigkeit; sie besitzen ihr eigenes Vermögen und verwalten es selbst, sie treiben selbständige Handelsgeschäfte auf eigenen Gewinn, sie sind Reederinnen und Handelsfrauen, und die reiche geschäftskundige Römerdame, die mit einem ganzen Stab von Angestellten und Sklaven daherkommt, ist keine seltene Erscheinung. Manchem Manne mag es schwer gefallen sein, die Frau als ebenbürtige, auch im juristischen Sinne gleichberechtigte Persönlichkeit neben sich zu sehen. Man spürt das der Antwort des römischen Satirikers Marital an, die er auf die Frage, warum er nicht geheiratet habe, gab: «Ich habe keine Lust, die Frau meiner Frau zu sein.»

Um so bedeutender ist die Kulturleistung des römischen Rechtssinnes. Von der ersten Kodifikation der XII Tafeln bis zur Krönung der ganzen Entwicklung im Corpus iuris von Justinian hat dieser Sinn für Recht und Gerechtigkeit die Frau aus der Unmündigkeit befreit und ihr — mit Ausnahme der politischen Rechte — die gleichen Rechte wie dem Manne zuerkannt.

Wir wollen nicht vergessen, dass zwei mächtige Geistesbewegungen dem römischen Rechtssinn noch zu Hilfe gekommen sind: 1. die Stoa, die zuerst eine noble Auffassung der Ehe vertreten hat, und 2. das Christentum. Beide haben die Menschen zu gegenseitiger Achtung und brüderlicher Liebe verpflichtet.

Ich komme zu unseren Vorfahren, zu den Germanen der Völkerwanderung. Wenn die Barbarenkönige mit ihren Scharen aus den nordischen Bären- und Auerochsenwäldern in die römisch-christliche Kulturwelt einbrechen, so ist das für viele Dinge ein Zerfall und Zusammenbruch. Wir mögen uns in den alten Stammesrechten unserer Vorfahren umsehen, wo wir wollen, bei den Franken oder Alemannen, bei den Sachsen, Bayern oder Friesen, überall fallen wir von der stolzen Höhe justinianischer Gesetzgebung wieder in die Anfänge massiver Geschlechtsvormundschaft zurück. Die Geburt eines Mädchens ist eine arge Enttäuschung. In der ganzen Frühzeit des germanischen Mittelalters praktiziert man die Kindesaussetzung. Wenn der Germanenvater das Neugeborene, das auf dem Boden liegt, nicht aufhebt, so wird es preisgegeben. Auf diese Art sind sowohl die Antike wie das Frühmittelalter um die Frage herumgekommen, die heute von grosser Bedeutung ist und die auch euch beschäftigt, besonders die, die uns jetzt verlassen: es ist die Frage des Frauenüberschusses. Noch lange, trotz Christentum und Kirche, hat man an der Kindesaussetzung festgehalten. Als Island, als spätestes Land, im Jahre 1000 in der Volksversammlung das Christentum annahm, da musste man 2 Bedingungen der Minorität zugestehen: 1. dass man weiter Pferdefleisch essen dürfe und 2. dass man wie im Heidentum Kinder, wohl hauptsächlich Mädchen, aussetzen dürfe.

Wenn auch keine Aussetzung stattfand, so war die Begeisterung über die Geburt einer Tochter gering. Noch lange erhält der Vater des Mädchens von der Gemeinde nur einen Wagen Holz zugefahren, oder die Magd in Schaffhausen, die die Geburt den Verwandten ansagt, trägt nur einen Blumenstrauss statt zwei. Und noch heute wird die Ankunft eines Thronerben mit mehr Kanonenschüssen gefeiert als die einer Thronerbin. Selbst in England!

In das gleiche Kapitel gehört auch die Bewertung der Frau durch das Wergeld. Unsere Altvordern haben den Wert eines Menschen einer bestimmten Geldsumme, eben dem Wergeld, gleichgesetzt. Wer einen Menschen verletzte oder gar umbrachte, hatte als Busse das Wergeld zu entrichten. Da galt in der Regel der Satz:

«Ain ieglich frouwe und maget hat eines manns halbe buoz»

Bei einzelnen Germanenvölkern findet man zwar das Gegenteil. Aber freuen wir uns nicht zu sehr. Das Salische Gesetz schätzt die Jungfrau wie den freien Mann auf 200, die Ehefrau auf 600, und wenn sie ein Kind trägt, sogar auf 700 solidi. Aber wenn sie alt wird und keine Kinder mehr gebären kann, dann wird sie wieder uninteressant und sinkt auf 200 herab. Man erkennt gerade an dieser Staffelung des Wergeldes, worin der Wert der Frau gesehen wurde. Eine Spezialität nicht ohne Reiz findet sich bei den Bayern: auch da wird das höhere Wergeld der Frauen damit begründet, dass diese sich nicht mit Waffen verteidigen könnten. Und dann kommt die Spezialität: wenn sich aber die angegriffene Frau doch wie ein Mann mit Waffen «in der Kühnheit ihres Herzens», zu wehren versuche, dann erhalte sie nicht das doppelte Wergeld. Man sieht: eine streitbare Frau hat sich offenbar nie der Wertschätzung der Gesetzgeber erfreut.

Immerhin: ganz wertlos ist das unerwünschte Mädchen nicht. Es wird einmal Kinder zur Weltbringen. Dann zählt noch etwas: Der Vater, der Gewaltinhaber, wird es nach allen Regeln der Kunst als Ehefrau an einen Bräutigam verkaufen, und so bringt es ihm einen erfreulichen Zuwachs an Rindern, Schafen und Ziegen ein. Und dann hat die Frau noch eine dritte Qualität: sie ist eine gute Arbeitskraft, und zwar nicht nur im Haus, sondern auch draussen in der schweren Feldarbeit und im Stall. Denn die starken germanischen Mannen haben aus ihrer heroischen Völkerwanderungsfrühzeit eine souveräne Verachtung der landwirtschaftlichen Betätigung bis weit ins Hochmittelalter hinein bewahrt. Es gilt noch im 15. Jahrhundert, im Alten Zürichkrieg, einem Feind der Schwyzer Bauern als Zeichen höchster Entartung, dass die Bauern der Innerschweiz so tief sinken konnten, ihre Kühe und Ziegen selber zu melken, statt das ihre Weiber tun zu lassen! Er nennt die Schwyzer den Abschaum der Bauernschaft.

(Fortsetzung folgt)

Frauen in Mozarts Leben

Am heutigen 27. Januar sind es 200 Jahre her, dass W. A. Mozart in Salzburg geboren wurde. Unsere Mitarbeiterin Maria Nils hat für uns einen Aufsatz über die Frauen in Mozarts Leben geschrieben. Ueber eine eindrucksvolle Gedenkfeier im Zürcher Stadttheater, da die achtzigjährige europäische Schriftstellerin und Verfasserin des im Eugen-Rentsch-Verlag erschienenen Buches, Annette Kolb, über Mozart eine kurze Ansprache hielt und ein Kapitel las, berichten wir ein anderes Mal. Red.

Es gehört zum Schicksal schöpferischer Menschen, dass ihr Leben in der Erinnerung der Nachwelt umgeben ist von Geheimnissen, Widersprüchen und Legenden. Das «Wunder» Mozart ist von alledem nicht verschont geblieben; die Spuren der Erdentage seines Genius sind zuweilen überwuchert von einem üppigen Rankenwerk irreführender Ueberlieferung, wie Sensationslust und Klatsch es schufen, ohne doch letztlich seiner leuchtenden Künstlerpersönlichkeit viel anhaben zu können. Aber auch die Bilder der Frauen, die seinen Weg kürzere oder längere Zeit begleiteten, tragen oft verschiedenartige, widersprüchliche Züge, je nachdem, ob sie von Neid, Missgunst, Wohlwollen und sachlicher Betrachtung gezeichnet wurden. In ungetrübtem Licht erscheint einzig die Gestalt seiner Mutter der Nachwelt. Anna Maria Walburga Mozart, geborene Pertl, die Tochter eines kleinen Beamten in St. Gilden, die 1748 mit 28 Jahren, den im Dienste des Erzbischofs von Salzburg stehenden, aus Augsburg «zugewanderten» Musiker Leopold Mozart heiratete, war eine schöne, sehr weibliche Frau, eine gute Hausfrau und Mutter, und über allem eine Gattin par excellence für die überragende, herrische Persönlichkeit von Mozarts Vater, der seine Familie durchaus patriarchalisch regierte. Frau Mozart, die dem Gatten fünf Kinder schenkte, von denen drei in zartestem Alter starben, fügte sich auch hinsichtlich der Erziehung der 1751 geborenen Tochter Nannerl und des 1756 geborenen Sohnes Wolfgang ganz dem Willen des Mannes. Wäre es anders gewesen, hätten Mozart und seine Schwester vielleicht eine «normalere» und glücklichere Kindheit gehabt, als das ihnen von dem liebenden aber in mancher Hinsicht erschreckend kurzsichtigen Vater auferlegte Los der «Wunderkinder» es zuliess. Für die Mutter war das Herumreisen mit den beiden gesundheitlich anfälligen Kindern ebenso schwer wie die Zeit, da sie den zarten Wolfgang allein mit dem energischen Vater in die Welt ziehen lassen musste oder gar jenes letzte Jahr ihres eigenen Lebens, als sie auf Geheiss des Gatten den Jüngling allein durch Deutschland bis nach Paris begleitete, wo sie wenige Monate nach der Ankunft einer schweren Krankheit erlag. Aus ihren Briefen ermessen wir die stete Sorge um den Sohn,, mit der sie insbesondere auch das verhängnisvolle Abenteuer verfolgte, in das Wolfgang anno 1777 durch seine Leidenschaft zu der begabten und koketten jungen Sängerin Aloysia Weber in Mannheim verstrickt wurde. Die Briefe des jungen Mozart an seine Mutter künden von liebender, kindlicher Anhänglichkeit; welch schwerer Schlag ihr Verlust für ihn und die Seinigen war, ermessen wir aus dem erschütternden Brief, den er nach ihrem Tod an den Salzburger Abbé Bullinger schrieb, in dem er diesen Freund der Familie bittet. Vater und Schwester das Ableben der Mutter schonend beizubringen, da er selber sich ausserstande dazu fühle.

Die treueste Kameradin des jungen Wolfgang war seine um fünf Jahre ältere Schwester Maria Anna, Nannerl genannt, die nicht nur das Schicksal des musikalischen Wunderkindes mit dem Bruder teilte, sondern an allem und jedem, was ihn betraf, den innigsten Anteil hatte. Sie war eine der hervorragendsten Pianistinnen ihrer Zeit; niemand stand dem schöpferischen Genius des jungen Mozart so nahe wie sie. Das «allerliebste Herzensschwesterchen», das er scherzhaft wohl auch «die Schwester Canaglie» nannte, war auch die Vertraute seiner jugendlichen Herzenserlebnisse, für die das temperamentvolle, lebensbejahende Mädchen volles Verständnis besass. Und sie trat stets bescheiden in den Schatten des brüderlichen Genius; sie diente seinem Werk, solange er ihrer bedurfte, um danach dem vereinsamten Vater den Haushalt zu führen, bis sie sich zu einer von Leopold Mozart gewünschten Vernunftehe entschloss. Die Ansichten über ihre häuslichen Tugenden sind freilich bei den Biographien sehr geteilt. Ein echtes Frauenglück hat Mozarts Schwester nicht erlebt; nachdem sie einer grossen Liebe entsagt hatte, heiratete sie 33jährig den Reichsfreiherrn Berchtold zu Sonnenburg und wurde den eigenen drei Kindern, dazu fünf Stiefkindern aus den ersten zwei Ehen des Gatten eine gewissenhafte Mutter. Nach 16jähriger Ehe verwitwet, lebte sie zurückgezogen in ihrer Vaterstadt ihren Erinnerungen und starb, gänzlich erblindet, achtundsiebzigjährig.

Als die erste Jugendliebe gilt gemeinhin seine Augsburger Cousine Anna Maria Mozart, das «Bäsle», das der Einundzwanzigjährige 1777 bei seinem Aufenthalt im Hause des Oheims kennenlernte. Sie war ein frisches, etwas derbes Naturkind, das zwar nicht viel von Musik verstand, aber mit ihrem fröhlichen, stets zu Spässen geneigten Wesen das Herz des Vetters gewann. «Das ist wahr, wir zwei taugen recht zusammen: denn sie ist auch ein bisschen schlimm. Wir foppen die Leute miteinander» schreibt er. Das «allerliebste Bäsle, Häsle» musste freilich seinen Traum, einst die Gattin des lustigen Vetters zu werden, begraben, als in Mannheim die damals 15jährige Aloysia Weber in Mozarts Leben trat, deren herrlicher Stimme und jugendlicher Koketterie Wolfgang rettungslos verfiel. Es bedurfte da der ganzen elterlichen Autorität, um ihn zur Weiterreise nach Paris zu bewegen. Die jungen Leute schwuren einander ewige Treue. Doch als Mozart nach seiner Rückkehr von der erfolglosen Pariser Reise die inzwischen in München zur gefeierten Sängerin avancierte Geliebte wiedersah, wurde ihm zu verstehen gegeben, dass man seiner nicht länger bedürfe. Ein schwerer Schlag für den Liebenden — und doch sollte Aloysia keineswegs aus seinem Leben entschwinden! Als Mozart 1781 nach Wien kam, war sie zwar die Gattin des Hofschauspielers Lange, doch das Schicksal fügte es, dass der junge Meister, der sich nach häuslicher Geborgenheit sehnte, bei Aloysias inzwischen verwitweten Mutter und deren drei noch unverheirateten Töchtern Pensionär wurde. Und nun war es die jüngere Schwester Konstanze, die ihn zu fesseln verstand. Sie war weder schön noch begabt, aber «vielleicht die gutherzigste, geschickteste und beste» der Weber-Töchter; Mutter und Vormund sorgten dafür, dass die beiden Verliebten im Hafen der Ehe landeten, und so kam denn Mozart zu einer Frau, die als Persönlichkeit ebenso unter seinem geistigen und menschlichen Niveau stand wie Christiane Vulpius unter demjenigen Goethes. Konstanze Mozart ist von den meisten Biographen ihres Gatten heftig angefeindet worden,

Conseil International des Femmes

Marthe Boël 1877—1956

Präsidentin des C. I. F. 1936 — 1947

Am 18. Januar 1956 ist eine grosse Frau unserer Zeit friedlich eingeschlafen, um nicht mehr zu erwachen. Die hochgewachsene, stattliche Baronne Pol Boël war eine in Belgien wie in allen internationalen Kreisen bekannte Persönlichkeit von einem geistigen und menschlichen Format wie sie anzutreffen uns selten vergönnt ist.

Sie stammte aus einer Zeit und einer Welt, die uns Schweizer mit Staunen erfüllt. In ihrem Hause trafen sich Fürsten und Politiker, sie bewegte sich auf gleicher Ebene mit den Königen und Grossen dieser Welt, Minister, Geschäftsleute, Sozialfürsorger suchten sich gleicherweise ihren Rat. In ihrem Heim herrschte eine Atmosphäre wahrer Vornehmheit, wahren Adels, und dies nicht nur, weil man über Perserteppiche schritt und an den Wänden prachtvolle Gemälde und Gobelins hingen. Es war ihre starke Persönlichkeit, ihr Fluidum, das in diesem Rahmen den stärksten Eindruck hinterliess. Denn Baronne Boël war wohl die Verkörperung der Vornehmheit, aber sie war auch im besten Sinne des Wortes modern. Ihr Interesse galt der Zukunft. Sie war eine grossartige Organisatorin, eine Seherin, möchte ich fast sagen. Sie schaute nicht zurück, wenn es vorwärts zu blicken galt. Sie hatte wie kaum jemand die Gabe, Menschen zur Erkenntnis ihrer selbst zu bringen und ihnen den Weg zu zeigen, den sie zu gehen hatten. Wieviele junge Frauen hat sie zur Verantwortlichkeit gegenüber der Gemeinschaft geführt, ohne viel Worte, durch ihr Beispiel, ihre Weisheit, ihren Humor, ihre Offenheit.

Denn so leicht sich Baronne Boël in den höchsten Kreisen, denen sie angehörte, bewegte, so gütig und natürlich verhielt sie sich den andern gegenüber, die nicht zu ihrer engern Welt gehörten. Ein Wort, ein kurzer Händedruck über einen Tisch hinweg, mitten im Trubel eines Kongresses (sie sagte den Jungen meist «du» und immer nur den Geschlechtsnamen) «tu sais bien, je t'aime», ein paar freundliche Worte auf einer speziell ausgelesenen Neujahrskarte, liess einen die grande dame vergessen und nur noch den warmherzigen Menschen in ihr sehen. An Sitzungen, wo man endlos aufeinander einredete und keinen Ausweg fand, warf meistens Baronne Boël das erlösende Wort in die Diskussion, ein Lächeln löste die Spannung, ein grosszügiger Vorschlag die Schwierigkeiten — man konnte weiterarbeiten. Baronne Boël war eine weise Frau, aber sie war auch eine energische, tatkräftige, selbstbewusste Frau, unter deren Regiment alles aufs beste und bis ins letzte funktionierte. War es ihre grosse Familie, ihr ausgedehnter Haushalt, waren es ungezählte nationale Organisationen, oder der Conseil international des femmes — jeder war auf seinem Posten, seinen Fähigkeiten entsprechend, jeder leistete das beste, was in seinen Kräften stand; sie war eine Führerin, niemals eine Despotin. Andere Meinungen liess sie gelten, denn sie war gerecht. Politisch von Kindheit an der liberalen Gedankenwelt verhaftet, besass sie tiefes Verständnis und Einsicht in andere Ansichten, ihr sozialer Sinn war ausserordentlich ausgeprägt und sie handelte auch danach, ohne je nur «wohltätig» zu wirken. Von allen ihren nationalen und internationalen Beziehungen standen ihr ihre Leidensgenossen aus der Kriegsgefangenschaft während des Ersten Weltkrieges am nächsten.

1936 wurde Baronne Boël als Nachfolgerin der altgewordenen Lady Aberdeen zur Präsidentin des Conseil international des femmes gewählt. Nur drei Friedensjahre waren ihr vergönnt, aber in dieser kurzen Zeit bekam der C. I. F. ein anderes, jüngeres, moderneres Gesicht. Baronne Boël war eine leidenschaftliche Kämpferin für den Frieden, für die Gerechtigkeit, für die Verständigung unter den Völkern und — nicht zuletzt — für die Gleichwertigkeit der Frau. Selbst ein erfülltes Frauenleben als Gattin und Mutter führend, setzte sie sich ein für die weniger Begünstigten.

Die Arbeit für den Frieden und für die menschlichen Rechte der Frau führten sie zum C. I. F. Während des Zweiten Weltkrieges lebte sie in der Stille, — die Genferin Dr. Girod leitete als Neutrale die Geschicke des C. I. F. weiter. 1944/45 übernahm Baronne Boël sofort wieder die Führung. Ihrer Weitsicht und Klugheit war es zu verdanken, wenn der C. I. F. unter dem mit der UNO und den Spezialinstitutionen verbundenen Organisationen eine führende Stellung einnahm. Noch auf der Höhe ihrer Kraft, als 70jährige, in weiser Voraussicht, legte sie am 1. Nachkriegskongress 1947 das Zepter in jüngere Hände. Sie verstand es, als gütige Beraterin da zu sein, wenn man sie brauchte, aber sie mischte sich nie in die Geschäfte ein, wenn man sie nicht ausdrücklich darum bat. Mehr und mehr zog sie sich zurück auf ihren prachtvollen Landsitz in der Nähe von Waterloo, den kennen gelernt zu haben ein Erlebnis bedeutet.

Und nun ist sie im biblischen Alter von bald 80 Jahren von uns gegangen. Nach menschlichem Ermessen war das ihre ein erfülltes Leben. Andere mögen ihre Orden, die Organisationen, die sie leitete und mit ihrer Persönlichkeit erfüllte, ihre äusseren Leistungen schildern. Viel tiefer bleibt aber das Erlebnis einer wahrhaft grossen, gütigen und weisen Frau.

H. Gmür

Martha Burkhardt 1874—1956

Versuch eines Lebensbilds

Eine derart vielseitig begabte, bejahend und aktiv im Leben stehende Frau, wie Martha Burkhardt dies bis vor mehreren Jahren war, künstlerisch tätig und der Welt des Geistigen ernst und vertieft anheimgegeben, macht es uns schwer, in knappen Zügen auf begrenztem Raum ihrem Leben und Werk, ihrer Persönlichkeit gerecht zu werden.

Martha Burkhardt, im April 1874 geboren, wuchs in Rapperswil auf, wo sie zwischen ihren ausgedehnten und in ihren Zielen weitgewählten Reisen, den Aufenthalten in fremden Erdteilen, lebte. In Paris und München bildete sie sich zur Malerin aus. Der Erlös, den ihr die Ausstellungen ihrer Blumen- und Landschaftsbilder brachten, gestattete ihr Reisen nach den skandinavischen Ländern, nach Italien, Spanien, Griechenland, Holland, Konstantinopel und Marokko. Beglückt kehrte sie in die kleine Stadt am See zurück, deren Enge sie, wie sie sich selbst ausdrückte, nie bedrückte, deren malerische Schönheit im Gegenteil ihr Malerinnenherz erfreute.

Das Jahr 1911 brachte der Künstlerin die Einladung einer Freundin, sie nach Indien zur Kaiserkrönung zu begleiten. Doch, lesen wir, was die auch die Feder souverän beherrschende Malerin im «Schweizer Frauenheim» Nr. 10, 1926, selbst darüber schrieb:

«Unerzählbar pracht- und prunkvoll waren die Festlichkeiten in Kalkutta und in Delhi, an denen sämtliche Fürstlichkeiten Indiens teilnahmen, unbeschreiblich reizvoll der private Empfang, den die Königin von Bhopal (die einzige regierende Frau Indiens) meiner Freundin und mir in ihrer Residenz zuteil werden liess, unvergesslich der Farbenreichtum des indischen Volkslebens, in dessen Mitte wir monatelang weilten; aber mehr noch als von all dem ward ich ergriffen von der Atmosphäre, die von der Mentalität der Inder ausgeht, von ihrer echten Frömmigkeit, von ihrem Zugehörigkeitsgefühl zum unsichtbaren Allgegenwärtigen, von ihrem Ueber-der-Materie-stehen, von ihrem Erfassenkönnen einer Wirklichkeit, der wir intellektualisierten Europäer gewöhnlich fremd gegenüber stehen.

In Indien brach sich eine neue Erkenntnis in mir Bahn, es erstand in mir ein neues Unterscheidungsvermögen zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, und damit eigentlich ein neues Leben.

In meiner Jugend hatte ich Konfirmationsunterricht, ausgezeichneten, bei einem kühnen Reformer genossen. Kein anderer Religionsunterricht hätte mir damals etwas geben können; aber mit den Jahren machten sich dann andere Einflüsse geltend, Einflüsse, die von dem innern Wachsen meiner Jugendgenossinnen ausging. Da war meine liebste Freundin, die mit dem Ziel, eine Heilige zu werden, ins Kloster ging, da war eine hervorragend werktätige Anthroposophin, da eine Christian Science-Gläubige, die vorbildlich wirkte, da eine Anhängerin der Psychoanalyse, die sich und andere förderte. Alle diese und andere religiösen und philosophischen Bewegungen — wenn sie auch, was Namen und Form anbelangt, sich manchmal direkt widersprachen — gaben mir des Kostbaren so viel, dass ich mir oft ganz undankbar vorkam, nie den Wunsch zu hegen, einer von ihnen anzugehören. Bei allen hatte mir etwas gefehlt, das Unaussprechliche, zu dem die Andachtsatmosphäre Indiens mir die Tore öffnete. Eigentlich waren es ethnographische und malerische Interessen gewesen, die uns von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort geführt; denn — bezeichnenderweise — lässt sich das Volksleben Indiens nirgends so gut studieren wie an den Kultstätten, weil der Inder, wenn er je seinen Herd verlässt, dies nur tut, um zu seinen Göttern zu gehen, zu den Symbolen der Erscheinungsarten oder Kräften des unpersönlichen Urwesens.

Die auf die Durchquerung Indiens folgenden Reisen durch das buddhistische Birma, über die Sundainseln zu Japans und Chinas Kultstätten waren dazu angetan, das Verständnis für die verschiedenartigsten Ausdrucksformen innigen und demütigen Glaubens zu fördern, wenn auch Tempeldienst und Götzenkult für unser Empfinden manchmal abstossend waren. — In die Heimat zurückgekehrt, beim Studium der Reden und Sprüche Laotses erweiterte sich das auf der Ostasienreise Aufgenommene zu einem neuen, zu einem tieferen Erfassen der Christuslehre.

Der Weltkrieg, der ausbrach kurz nach der Heimkehr, rüttelte mich dann auch noch in anderer Weise auf. Das Elend, das ringsum zunahm, liess einem nicht mehr ruhig malen und Erinnerungen aufzeichnen. Damit, dass der Stadtrat mich in seine Lebensmittelkommission berief, begann meine soziale Tätigkeit. Eine gemeinnützige Organisation nach der andern rief, und das Helfen, wo es not tat, wurde mir lieber und lieber, so dass nach und nach jegliche andere Beschäftigung hintan gesetzt wurde. Wenn auch Enttäuschungen in diesem Fahrwasser nicht ausbleiben, so ist es doch dasjenige, das am meisten Befriedigung gewährt. Jeder Frau, deren Zeit nicht durch dringende Pflichten ausgefüllt ist, möchte ich wünschen, von Herzen wünschen und dringend raten, sich ähnliche Lebensaufgaben zu stellen, wie ich es mir mit der «Ferienhilfe» und mit der Kinderversorgung getan. (Die «Ferienhilfe» für abgearbeitete Frauen dürfte eigentlich an keinem Orte mehr fehlen, und deren Organisation und Durchführung ist gar nicht so schwer, wie es den Anschein hat.) Schwierigkeiten bietet allerdings die «Unentgeltliche Kinderversorgung, respektive Adoptionshilfe» mit ihrer Ausgedehntheit über die ganze Schweiz und mit ihrer Riesenverantwortung. Da kommt mir der auf dem Umweg über Indien erworbene Gleichmut und Optimismus wohl zustatten.»

Als Adoptivkinder-Versorgung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins besteht heute an der Kreuzstrasse 36 in Zürich jene von Martha Burkhardt 1922 in Rapperswil gegründete und geleitete Unentgeltliche Kinderversorgung weiter. Obwohl nicht fürsorgerisch geschult, doch intuitiv veranlagt und von grosszügig weitblickender Art hat, — so berichtet uns anerkennend eine Fürsorgerin — die Gründerin damals das Werk ins Leben gerufen, unterstützt von hilfreichen Freunden von nah und fern. Denn: Eine Künstlerin der Freundschaft ist Martha Burkhardt eben auch gewesen.

Wenn wir ältere Jahrgänge des Frauenblattes durchblättern, stossen wir in der Nummer vom 28. April 1944 auf ein redaktionelles Gedenken zum 70. Geburtstag der Malerin und Fürsorgerin Martha Burkhardt. Vertraute Freunde bringen uns aber auch die Philosophin, die Betreuerin und Verwalterin des Geistigen im Irdischen nahe. Dies besorgte vor allem in seinem klar aufgebauten, gehaltvollen Abschiedswort anlässlich der Trauerfeier im Krematorium Rüti Pfr. Hans Frick, Zürich, wenn er, sie persönlich aus jahrelanger Befreundung sehr gut kennend, von ihr sagte:

Wohl war unsere Verstorbene mit der ihr eigenen Lebensfreudigkeit der Erscheinungswelt hingegeben. Wie sollte sie es nicht als Malerin, als Besucherin des farbigen Ostens? Ihr Geist blieb nicht an der Oberfläche haften. Er ahnte sich durch die Erscheinungswelt hindurch. Diese war für sie die Welt der Symbole. Symbole aber haben hinweisenden Charakter auf etwas, was jenseits der Symbol-

Politisches und anderes

Ausgleichsfonds der AHV

Der Ausgleichsfonds der Alters- und Hinterlassenenversicherung hat im 4. Quartal 1955 insgesamt 186 Millionen Franken in feste Anlagen übergeführt. Auf 31. Dezember 1955 beträgt der Buchwert aller Anlagen 3535 Millionen Franken.

Nationale «Volksarmee» in Oestdeutschland

Die «Volkskammer» der Deutschen Demokratischen Republik hat das seit langem vorbereitete Gesetz über die Schaffung der nationalen Volksarmee und über die Bildung eines Ministeriums für nationale Verteidigung einstimmig angenommen. — Zum neuen Verteidigungsminister wurde der stellvertretende Ministerpräsident, Willi Stoph, ernannt. Er war in den letzten veir Jahren mit der Organisation und der Kontrolle der «kasernierten Polizei» betraut, deren 120 000 Angehörige das Kader des neuen Heeres bilden werden.

Sicherheitsrat verurteilt Israel

Der Sicherheitsrat der UNO hat Israel in einer einstimmig angenommenen Resolution wegen des Angriffs vom 12. Dezember 1955 gegen einen syrischen Posten am See Tiberias verurteilt.

Die Unruhen in Bombay

Im Zusammenhang mit den Plänen der indischen Regierung, verschiedene indische Staaten zu reorganisieren, ist es in Bombay zu blutigen Unruhen gekommen. Nach einer amtlichen Mitteilung sind 71 Personen getötet und 550 verletzt worden.

Neue Verhaftungswelle in Argentinien

Wie aus regierungsnahen Kreisen verlautet, sind in Buenos Aires im Zusammenhang mit einem angeblichen Komplott zum Sturze der gegenwärtigen Regierung, ein ehemaliger peronistischer Minister, General Uranga, und andere führende zivile und militärische Persönlichkeiten verhaftet worden.

Sowjetdiplomatie greift nach Lateinamerika

Im sowjetischen Aussenministerium wurden Erklärungen Bulganins an die lateinamerikanische Zeitschrift «Vision» verlesen. Darin führt der russische Regierungschef aus, die Sowjetunion sei bereit, den lateinamerikanischen Ländern im Bedarfsfalle technische Hilfe zukommen zu lassen. Auch sei Russland gewillt, mit allen jenen südamerikanischen Staaten diplomatische Beziehungen aufzunehmen, in denen noch keine offizielle russische Vertretung akkreditiert sei.

Wahl der Elektoren des finnländischen Staatspräsidenten

Die endgültigen Resultate der Wahl der Elektoren des finnischen Staatspräsidenten lauten wie folgt: Für Kekkonen (Agrarier) 88 Mandate, für Fagerholm (Sozialdemokrat) 72, für Tuomioja (Konservativ) 57, für Kilpi (Volksdemokrat) 56, Toerngren (Schwedenpartei) 20 und für Rydman (finnische Liberale) 7 Mandate.

Schliessung der protestantischen Schule in Madrid

Die einzige noch in Spanien bestehende protestantische Schule in Madrid wurde von den spanischen Behörden geschlossen. Es wird betont, dass die spanische Gesetzgebung die Existenz derartiger protestantischer Institutionen nicht vorsieht.

Konferenz über eine europäische Kulturgemeinschaft

In Brüssel fand eine internationale Konferenz für die Schaffung einer europäischen Kulturgemeinschaft statt. In einer Resolution wurden die Regierungen aufgefordert, unter sich Verhandlungen zur Bildung einer gemeinsamen kulturellen Organisation zu führen. Dieser Organisation könnten alle Staaten beitreten.

Marianne Moor Akademie-Mitglied

In die American Academy of Arts and Letters, deren Mitgliederzahl 50 nicht übersteigen darf, ist nach Pearl Buck und der Bildhauerin Anna Hyatt als dritte Frau die amerikanische Dichterin Marianne Craig-Moor gewählt worden.

Erhöhter Beitrag an die Schule für soziale Arbeit in Zürich

Der Zürcher Stadtrat beantragt, dem Gemeinderat den jährlichen Beitrag an die Schule für soziale Arbeit vom Jahre 1955 an von 15 000 auf 50 000 Franken zu erhöhen.

Helen-Dahm-Schenkung an die Stadt Zürich

Die 78jährige Kunstmalerin Helen Dahm hat der Stadt Zürich 54 Bilder und zahlreiche Farbenblätter vergabt. (Wir werden darüber noch eingehend berichten. Red.)

cf.

Abgeschlossen: Dienstag, den 24. Januar 1956.

und es stimmt zweifellos, dass sie durch Leichtsinn, Unordentlichkeit und Vergnügungssucht viel zu der Schuldenwirtschaft beigetragen hat, die Mozart zwang, ständig über seine Kräfte zu arbeiten und sich vor seinen Gläubigern zu demütigen. Aus seinen Briefen geht jedoch deutlich hervor, wie tief und innig er an der Frau hing, die ihm sechs Kinder schenkte und für ihn immer das «liebste, beste Weibchen» blieb. Der Grösse ihres Gatten wurde sie sich freilich erst nach dessen Tode bewusst. Sie heiratete später den dänischen Etatsrat Nissen, der eine Biographie Mozarts schrieb.

Konstanze hat Mozart nicht selten das Leben durch ihre Eifersucht schwergemacht. Freilich war er zeitlebens für frauliche Reize leicht zu entflammen, und in die Bewunderung für die Leistung grosser Sängerinnen mag sich oft etwas von einem feinen Eros gemischt haben. Doch es wäre falsch, von einem eigentlichen Treuebruch gegenüber der Gattin zu sprechen; wenn er sich einer ihn beglückenden Gemeinschaft mit künstlerisch begnadeten Frauen hingab, so waren dies Geschenke des Schicksals, das es ihm vergönnte, sich dann und wann einem weiblichen Ideal, wie er es in seinen unvergesslichen Frauengestalten seiner Opern dargestellt hat, nahe zu fühlen. So dürften letztlich seine Beziehungen zu Josefa Duschek in Prag, für die er u. a. die herrliche Arie «Ah lo previdi«» komponierte, zu Nancy Storace, der ersten Susanne des «Figaro», die ihn bei den Proben so begeisterte, dass er die ursprünglich für die Rolle der Gräfin komponierte «Rosenarie» in die Partie der Kammerzofe übertrug, zu andern Sängerinnen und Schülerinnen zu verstehen sein. Nicht anders auch jene beglückende Zusammenarbeit mit der 17jährigen Nannina Gottlieb, dem Bärbchen des «Figaro», das unter seiner Führung die erste Pamina der «Zauberflöte» wurde und dies Erlebnis als so schicksalsvoll empfand, dass sie nach Mozarts Tod dem Singen entsagte und Schauspielerin wurde.

Doch sind es nicht letztlich jene Frauen, deren Wesen er in seinen Opern zu so wundersamem Klingen brachte, die ihm am nächsten standen? Frauen, die wie die Konstanze der «Entführung», wie die Gräfin im «Figaro» aus der «heiligen Quelle reiner Triebe» schöpfend zu Sinnbildern liebender und leidender Treue wurden oder aber wie Blondchen Susanne. Zerline und ihre andern Schwestern in unvergleichlicher Anmut schalkhaft durchs Leben gaukeln. Mozart, das glücklich verspielte Kind hat sie geschaffen, so wie jener Mozart, der um das Dämonische des aufgestörten weiblichen und mütterliche Wesens wusste, eine Donna Anna, eine Königin der Nacht schuf, und ein andermal in lächelnder Erkenntnis der weiblichen Schwäche der Fiordiligi und Dorabella in «Cosi fan tutte» zauberhafte Melodien schenkte. Und ist es Zufall oder sinnvolle Schicksalsfügung, dass die letzte der unvergesslichen Frauengestalten Pamina ist, die standhaft und treu durch Feuer und Wasser mit dem Geliebten geht? Erinnert man sich, dass Mozart sich selbst als dem Papageno verwandt empfunden hat — es war die einzige Rolle, die er auf der Bühne zu spielen wünschte — so mag man es als nicht von ungefähr empfinden, dass jenes Liebesduett, in dem wir vielleicht den wundersamsten Einklang des Menschlichen in seinem Werk besitzen — «Mann und Weib und Weib und Mann grenzen an die Gottheit an» — von Pamina und Papageno gesungen wird. Es ist das «Wunder» Mozart, das immer wieder das Weibliche zum Ewig-Weiblichen im Reich der Töne emporhebt und sich von ihm emporheben lässt..

Maria Nils

Ein Jugendbrief Mozarts

Wirgl (Wörgl), (13.) Dezember 1769

Wolfgang an die Mutter

Allerliebste Mama!

Mein Herz ist völlig entzücket aus lauter Vergnügen, weil mir auf dieser Reise so lustig ist, weil es so warm ist in dem Wagen und weil unser Gutscher ein galanter Kerl ist, welcher, wenn es der Weg ein bischen zulässt, so geschwind fahrt. Die Reisebeschreibung wird mein Papa der Mama schon erkläret haben, die Ursache, dass ich der Mama geschrieben, ist, zu zeigen, das ich meine Schuldigkeit weiss, mit der ich bin in tiefsten Respekt Ihr getreuer Sohn Wolfgang Mozart

Carissima sorella mia —
Siamo arivati a wirgel

Kleines Loblied auf einen Baum

Jeden Morgen, wenn ich den Berg hinuntergehe, als Gegengewicht zu der «sitzenden Lebensweise», komme ich an dir vorüber und nicke dir zu, denn du bist schön, und ich bin mit dem Alter ein dankbarer Mensch geworden. (Jawohl, erst mit dem Alter, denn wenn man jung ist, findet man alles selbstverständlich und denkt, es kommt einem zu.) Uebrigens ist schön nicht einmal das richtige Wort. Du bist mehr als das du bist von Natur, was wir Menschen so selten sind, ganz du selbst. Wenn ein Mensch es fertig bringt, er selbst zu werden, das heisst das Mögliche und das Beste aus sich zu machen, sagt man: der hat Persönlichkeit. Und das hast du zweifellos, auf deine Art. Deine Schönheit ist kraftvolle Gelassenheit. Deine Rinde ist rissig und grau wie die Haut eines Elefanten. Deinen Stamm können zwei Menschen kaum umfassen, und du streckst die dicken, schwarzen Aeste wie kräftige und doch geschmeidige Arme weit hinaus über die ganze Breite der Strasse.

Im Sommer waren deine unzähligen, leise bewegten Blätter ein heimlich lebendiges, grüngoldnes Dach, in dessen Schatten man selig eintaucht, wie einst in den tiefen See der Kindheit.

Und als der milde, heitere Herbst anbrach, färbte dein Laub sich dunkelrot, wie geronnenes Blut, und der Blick ruhte bei dir aus von dem brennenden Gold und Gelb rundum. Dann kamen die Nächte, in denen der Föhn durch die Stadt heulte und der See wild gegen das Ufer schlug. Die Empfindlichen lagen zu Hause, matt und krank wie immer von diesem wilden, südlichen Frühlingswind, der sich ständig in der Jahreszeit irrt.

Am Morgen lagen deine Blätter unter dir wie ein abgelegtes, prächtiges Kleid, und weil unsere Stadt berühmt für ihre Sauberkeit ist, war der Alte mit dem Besen schon an der Arbeit und fegte die Pracht in den Kehrichtkübel. Du warst ganz kahl. Zum erstenmal konnte man das grosse Haus im Hintergrund des Gartens sehen und das dicke Vogelnest in deinen nackten Zweigen.

Und jetzt ist Winter. Gelassen, still und selbstverständlich wie im Sommer dein Laub, trägst du nun Schnee. Leicht und genau liegt er auf deinen schwarzen Zweigen, die das Weisse sanft umschliessen wie langgestreckte dunkle Winterbarken. Kalt und krass ist der Gegensatz des Schwarz-Weiss. Du scheinst tot und starr. Nie würden wir es ausdenken können, niemals glauben, wüssten wir nicht,

Im Sommer sind deine unzähligen, leise bewegten Blätter ein heimlich lebendiges, grüngoldnes Dach, in dessen Schatten man selig eintaucht, wie einst in den tiefen See der Kindheit...

Monique Humbert

weit liegt. — In Indien hat die Berührung mit dem östlichen Denken und Erleben in ihr eine Art Wiedergeburt oder Neugeburt erzeugt. Gerade ihr Kontakt mit dem Osten hat ihr Christusverständnis vertieft, vielleicht in spätern Jahren erst ermöglicht.

«Ihr eigentliches innerstes Streben entdeckte sie bei Augustin. Und mit einem Wort von ihm hat sie das letzte Kapitel ihres Buches über Magie und Mystik überschrieben. ‚Du hast uns zu Dir hin geschaffen und unser Herz ist ruhelos, bis dass es ruhet in Dir.' Das Schlusskapitel jenes Buches ist keine religionsphilosophische Betrachtung allein, sondern das Zeugnis eigener persönlicher Erfahrung. Es schildert den wahren Durchbruch zum Leben, und zwar zum göttlichen Leben, denn das ist das wahre Leben. Und hier aus der göttlichen Welt ist ihr der Impuls gegeben worden, nunmehr heimzukehren, um aus Dankbarkeit für den grossen empfangenen Reichtum des Geistes in Gestalt von Liebe der notleidenden Menschheit schlicht und erbarmungsvoll zu helfen. Martha Burkhardt hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass sie Mystikerin sei, d. h. ein Mensch, welcher nach dem Einswerden mit Gott, mehr noch, in Gott strebte. Sie hat durch ihre Hinwendung zu sozialer Arbeit das Vorurteil gegen die Mystik entkräftet, dass diese von den realen Aufgaben des Lebens wegführe.»

Die liebevolle Nähe einer betreuenden Pflegerin hat die von Leiden überschatteten stillen und dumpfen letzten Jahre Martha Burkhardts erträglicher gestaltet. Wenn wir die von ihr verfasste Arbeit «Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche» lesen oder den mit ihren nahezu 100 Zeichnungen geschmückten Band «Rapperswil, die Rosenstadt» betrachtend hervornehmen, erfassen wir noch einmal etwas von der ihr eigenen Art künstlerischen Schaffens, des klar logischen Verarbeitens tief empfangener Eindrücke. Oder aber wir vertiefen uns — an der Hand genommene, aufmerksame Leserinnen — in das 1935 unter dem Pseudonym N. Ferger im Niehans Verlag Zürich erschienene, bereits erwähnte Buch «Magie und Mystik», um einer weiteren und beeindruckenden Begegnung mit der am 12. Januar (Pestalozzis Geburtstag) im Alter von 82 Jahren verstorbenen bedeutenden Frau teilhaftig zu werden. *W.*

Zeitungsbesitzer und Chefredaktor — ein Frau

In der Odos Sokratous, nahe dem Omoniumplatz in Athen, fällt ein modernes, geschmackvolles Gebäude auf, das keinerlei Reklameschriften hat, sondern nur über der Eingangstüre ist in unauffälligen Buchstaben zu lesen: «Kathimerini». Dieses ist die grösste griechische Tageszeitung, die mit 60 000 Auflage täglich die am meisten gelesenste Zeitung ist. Das Unternehmen, das 144 Angestellte beschäftigt (Nachtschicht nicht eingerechnet) wird seit vier Jahren von einer Frau, Madame Vlachus, geleitet. Nach einem kurzen Rundgang durch die hellen, grossen Räume, in denen modernste amerikanische und englische Setz- und Rotationsmaschinen stehen, vorbei an den Fernschreibe-, Radio- und Telegraphenstationen, gelangte ich in ein schön und behaglich eingerichtetes Büro, hinter dessen grossem Mahagonischreibtisch eine schlanke, lebhafte, sehr elegant gekleidete Dame aufsprang und mich begrüsste.

«Französisch oder Englisch?» fragte sie, «bitte wählen Sie, was Sie lieber sprechen.»

Ich entschied mich für Englisch.

«Nach dem kurzen Rundgang durch Ihr Gebäude, bin ich ganz entzückt, wie praktisch und modern alles eingerichtet ist», sagte ich.

«Vor vierzehn Tagen hatten wir das offizielle Einweihungsfest. Der Erzbischof von Athen nahm die Weihe vor und auch unser Ministerpräsident Papagos war anwesend.»

«Sie leiten den Betrieb allein?» fragte ich.

«Ja, seit dem Tod meines Vaters vor vier Jahren. Er hatte 1919 die Zeitung gegründet. Jetzt bin ich die alleinige und verantwortliche Eigentümerin und Leiterin des Betriebes, der mir aber seit meiner frühesten Jugend vertraut ist.»

«Schreiben Sie auch?» fragte ich.

«Ja, aber nur politische Artikel. Ich schreibe die täglichen Leitartikel, bin also mein eigener Chefredaktor.»

«Wie können Sie das Technische bewältigen? Frauen sind doch selten für technische Dinge begabt.»

«Schon als Kind habe ich mit Setzbuchstaben gespielt und auf diese Art das Alphabet gelernt. Mein Erblingsaufenthalt war immer die Setzerei. Man Vater war 45 Jahre alt, als ich sieben Jahre alt war. Er nannte mich scherzhaft seinen Kollegen. Zuerst habe ich mich nur für das Technische des Betriebes interessiert und überhaupt nicht für Journalismus. Sechs Jahre lang habe ich im technischen Betrieb der «Kathimerini» gearbeitet und von der Pike auf alles gelernt. Ich kann jede Maschine, die in unserem Gebäude steht, bedienen.»

«Wie kam es, dass Sie doch zum Journalismus übergegangen sind?»

Meinen ersten Artikel schrieb ich, als ich 23 Jahre alt war — übrigens bin ich heute 44 — als ich mit meinem ersten Mann auf einem griechischen Frachter nach Japan und China fuhr. Ich war von den Reiseeindrücken so überwältigt, dass ich schreiben musste. Und wenn man erst einmal mit Schreiben begonnen hat, das werden Sie ja selbst wissen, dann hört man nicht mehr auf.»

«Sind Sie sonst noch viel gereist?»

«Oh ja. Afrika, einige Male Amerika und Europa kenne ich auch recht gut. Reiseartikel aber habe ich schon sehr bald nicht mehr geschrieben. Die Politik hat mich viel mehr interessiert. Ich lernte Roosevelt, Mussolini, Hitler und Stalin kennen und habe sie interviewt.»

«Photographieren Sie für Ihre Zeitung?»

«Jetzt nicht mehr, obwohl ich leidenschaftlich gerne photographierte. Meine erste Pressephoto machte ich in Hollywood — Clark Gable natürlich. Meine letzte war Eisenhower.»

Voriges Jahr fuhr ich mit eine Gruppe griechischer Journalisten nach Moskau. Es waren solche von der äussersten Linken bis zur äussersten Rechten dabei. Sie wissen wohl, dass unsere Zeitung rechts gerichtet ist. Die russische Landschaft gefällt mir sehr gut, auch die Menschen. Man muss die Atmosphäre eines Landes kennen, um darüber schreiben zu können.

«Ich hörte, dass Sie seit kurzem eine Monatszeitschrift herausgeben?»

«Ja, das war meine Idee. Es ist eine kleinere Schwester von Readers Digest und heisst «Eklogi» (Auswahl). Wir veröffentlichen darin griechische und ausländische Artikel mit Illustrationen. Die Auflage ist aber noch nicht sehr hoch.»

«Waren Sie noch auf irgend einem anderen Gebiet berufstätig?» fragte ich.

«Vor dem Krieg machte ich das Examen als Krankenschwester und war während des Krieges als Operationsschwester tätig. Ich bin übrigens zum zweitenmal verheiratet, mein jetziger Mann war Unterseebootskapitän.»

«Ich hoffe, dass Ihnen noch Zeit für Liebhabereien übrig bleibt, denn das gehört doch mit zu unserem Leben?»

«Von Zeit zu Zeit fahre ich einige Tage auf die Inseln, um frische Kräfte zu sammeln. Im übrigen sind Tiere meine Leidenschaft — zuhause habe ich fünf Katzen und zwei Hunde, und hier im Zeitungsgebäude die gleiche Zahl. Es ist ein Zufall, dass gerade keine Katze bei mir im Zimmer ist. Dann koch' ich sehr gern, denn ich finde es durchaus amüsant, weil es die Phantasie anregt, dagegen ist mir jegliche Näharbeit verhasst.

Ausserdem habe ich noch ehrenamtliche Pflichten: ich bin Präsidentin vom Tierschutzverein, vom Photographenverband und jetzt gerade wurde ich zum zweitenmal zur Präsidentin des Journalistenvereins gewählt.»

«Zum Schluss muss ich Ihnen etwas gestehen», sagte ich zu Madame Vlachus, als ich mich verabschiedete, «ich bin nämlich mit etwas Herzklopfen zu Ihnen gekommen, weil man mir allgemein gesagt hat, dass es ganz ausgeschlossen wäre, dass Sie sich sprechen lassen würden.» Da lachte die Chefredaktorin hell auf.

«Wer liesse sich denn nicht gern interviewen?», antwortete sie mit einer Frage, «Sie sind übrigens die erste, die mich zu diesem Zweck in Athen besuchen kam.» *D. H.*

Niemand hat jemals die überlasteten Kleinbäuerinnen im schweizerischen Bergland gezählt, auf denen die Sorge um den Mann und die Kinderschar, ums Kochen, Waschen, Putzen, Stricken, Nähen, Flicken und ausserdem die strenge Mithilfe in Stall und Feld, im Maiensäss und beim Heuen liegt. Es ist ein wahrer Segen, dass in vielen Alpentälern für eine überanstrengte oder kränkliche Mutter eine «Heimhilfe» einspringen kann. Die BERGHILFE hat vielerorts zur Anstellung solch wackerer Töchter verholfen.

SCHWEIZER BERGHILFE-Sammlung 1956: Postcheck VIII 32443 Zürich

Rotkreuz-Stiftung für Krankenpflege Lindenhof, Bern

Im Jahre 1899 gründete das Schweizerische Rote Kreuz eine erste politisch und konfessionell unabhängige Pflegerinnenschule. Mit dem angeschlossenen Lindenhofspital als Schulspital bildet sie die Rotkreuz-Stiftung für Krankenpflege. Während im Gründungsjahr erst 6 Schülerinnen ihre Ausbildung antraten, verlassen heute jährlich rund 60 frisch diplomierte Lindenhof-Schwestern ihre Ausbildungsstätte. Im ganzen wurden bisher über 1700 Lindenhof-Schwestern ausgebildet. Zurzeit sind ausser 100 Lernschwestern 755 diplomierte Schwestern des Lindenhofes in unserem Lande tätig in der Spitalpflege, Gemeindepflege, Privatpflege, als Oberschwestern, Schuloberinnen, Röntgen- und Laborschwestern und als Praxisschwestern bei Aerzten, im Kanton Bern allein zirka 300. Die Lindenhof-Schwestern geniessen überall ein hohes Ansehen.

In der freiwilligen Sanitätshilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes zugunsten des Armeesanitätsdienstes stellen heute die Lindenhof-Schwestern mit 472 das weitaus stärkste Kontingent. Ueber 77 000 Diensttage wurden von ihnen während des vergangenen Aktivdienstes im Dienste des Vaterlandes geleistet!

Seit Jahren herrscht in der Schweiz, unter anderem bedingt durch die arbeitsintensiveren modernen medizinischen Behandlungsmethoden, ein empfindlicher Schwesternmangel, so dass zurzeit zirka 1200 Ausländerinnen (zirka 12 Prozent aller Schwestern) bei uns diesen hochqualifizierten und schönen Frauenberuf ausüben. Für die Kurse des Lindenhofes liegen mehr als genug Anmeldungen von jungen Schweizerinnen vor, erfreulicherweise. Aber die räumlichen Verhältnisse sind ungenügend: Schülerinnen und Schwestern wohnen verstreut über weite Teile der Stadt in Privatzimmern. Die Unterrichtsräumlichkeiten sind ungenügend und Gemeinschaftsräume fehlen, wie sie für die Pflege der guten Geselligkeit und Kameradschaft in einer Schwesternschule unerlässlich sind.

Ein Neubau für die Pflegerinnenschule Lindenhof drängt sich auf, damit mehr Schwestern unter besseren Bedingungen ausgebildet werden können. Es ist nun vorgesehen, in einer ersten Etappe die Pflegerinnenschule und das Schwesternhaus zu erbauen, während in einer zweiten Etappe das Schulspital Lindenhof neu errichtet und erweitert werden soll.

Die Pflegerinnenschule Lindenhof hat sich in den 50 Jahren ihres Bestehens ohne fremde Hilfe durchgeschlagen; allfällige Ueberschüsse aus dem Spitalbetrieb wurden jedoch immer durch die Fehlbeträge der Schule aufgeschluckt, so dass keine wesentlichen Rückstellungen gemacht werden konnten.

Das Schweizerische Rote Kreuz wird, wie schon immer bisher, auch jetzt im Rahmen seiner Möglichkeiten helfen. Ferner wird erwartet, dass auch die öffentliche Hand ihre Hilfe nicht versagt. Bisher waren die privaten Pflegerinnenschulen im Kanton Bern ganz auf sich selbst angewiesen, trotzdem sie eine für die Oeffentlichkeit unschätzbare Arbeit leisten. (Demgegenüber sei festgehalten, dass zum Beispiel im Kanton Zürich Schul- und Spitaldefizite zu 90 Prozent vom Staate übernommen werden.)

Die Pflegerinnenschule Lindenhof möchte darüber hinaus aber einen Appell an die gesamte Bevölkerung richten: Helft mit, jede und jeder nach seinen Kräften! Es ist eine gute und eine notwendige Sache, die Ihr unterstützt. Helft mit am Ausbau der Pflegerinnenschule Lindenhof; sie verdient Euer volles Vertrauen!

Oberstleutnant R. Käser, Rotkreuz-Chefarzt

100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

Vom Schaffen schweizerischer Musikerinnen

Auch in der gegenwärtigen Wintersaison ist der Anteil der Frauen am schweizerischen Konzertleben ein beachtlicher. Wertvolle Impulse gehen dabei wiederum von den Musiksektionen des Lyceumclubs aus, die insbesondere einen regen Austausch von Musikerinnen pflegen. So gab die Ortsgruppe Zürich der zweiten Preisträgerin des letztjährigen Musikwettbewerbes der schweizerischen Lyceumclubs, der Altistin Mathilde Jeanneret (Biel) Gelegenheit, in einer Arien und Lieder von Purcell bis Schoeck umfassenden Veranstaltung ihre hohen stimmlichen und musikalischen Qualitäten zu erweisen. Die Mitwirkung der ausgezeichneten Pianistin Anne-Marie Goldenhorn verlieh diesem Konzert besonderes Gewicht.

In den Ortsgruppen Bern und Basel hatte man Gelegenheit, in der Sopranistin Pia Balli aus Locarno eine äusserst sympathische junge Sängerin kennenzulernen. Sie besitzt eine vor allem in der Höhe reine und biegsame Stimme und nahm durch die fein und klug nüancierende Gestaltungsart, mit der sie alte Lauden aus dem 13. Jahrhundert, altitalienische Arien wie auch Lieder von Schumann, Hugo Wolf, Casella, Vogel u. a. vortrug, für sich ein. Man möchte dieser Künstlerin, die in Bern von Stephanie Jaeggi, in Basel von Käthe Möller am Flügel begleitet wurde, gerne wieder einmal begegnen. Ebenfalls in Bern erspielten sich zwei Mitglieder des Zürcher Lyceumclubs, die Geigerin Lotte Kraft und die Pianistin Dora Schnell-Itten einen schönen Erfolg mit Werken von Bach, Mozart und Hindemith; besonders die Wiedergabe der schwierigen Hindemith-Sonate wurde mit Recht

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Anna Carroll 36

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Wade hob abwehrend die Hand. «Ich mag nichts hören, Albert, und auch nichts erörtern! Mir ist alles einerlei. Ich gehe nach Hause und sehne mich nach nichts anderem als nach Einsamkeit.»

Riddle war ratlos. Nur selten hatte er den Altsenator aus Ohio in einer solchen Stimmung gesehen.

«Komm», redete er ihm zu, «gehen wir auf ein Glas zu Willard. Es wird dir sicher nicht schaden, und ich verspreche dir, die Politik mit keinem Wort zu erwähnen. Das Gastzimmer ist um diese Zeit fast leer. Die Mittagsgäste kommen erst in einer Stunde.»

Er hatte nicht erwartet, dass Wade zusagen werde, und war daher überrascht, als dieser nickte: «Gut, ich komme. Danke für deine Anteilnahme.»

Die beiden Männer blieben an dem langen Schanktisch mit den glänzenden Messingbeschlägen stehen und bestellten puren Maisschnaps. Nur eine Handvoll Gäste war zugegen; sie unterhielten sich halblaut. Wade nahm schweigend einen Schluck und fuhr sich mit der Hand durch den dichten, weissen Schopf. Riddle wusste sich den Grund für Wades ungewohnte Zurückhaltung und Sanftmut nicht zu erklären.

«Ben, du hast Sorgen», begann er schliesslich. «Was drückt dich? Ich bin ein dankbarer Zuhörer. Schütte dein Herz aus.»

«Ich will es lieber nicht tun», entgegnete Wade langsam, doch schon im nächsten Augenblick widersprach er sich und gestand zerstreut: «Es handelt sich um Fräulein Carroll. Ich weiss nicht, was ich anfangen soll.»

Riddles lebhaftes Gesicht erhellte sich interessiert. Er hatte sich in dem Durcheinander, das der Ermordung des Präsidenten gefolgt war, mehr als einmal gefragt, wie Wade nun Annas Angelegenheit zu regeln gedachte. Er nahm bedächtig einen Schluck, wartete ein paar Sekunden und fragte leichthin: «Was ist mir ihr? Erzähle!»

Nach einer Pause begann Wade in kurzen, abgehackten Sätzen, monoton und scheinbar leidenschaftslos. Doch Riddle merkte, wie die Nasenflügel des alten Haudegens bebten. Rote Flecke erschienen auf seinen Wangen.

«Du meinst also», folgerte Riddle, als Wade geendet hatte, «dass die Sache auf unbestimmte Zeit vertagt werden soll?»

«Die Sache ist hoffnungslos. Aber sobald wir wissen, wer dieses verdammte Land als Präsident führen wird, wollen wir die Frage sofort wieder aufrollen.»

«Unsinn!» wendete Riddle forsch ein. «Es muss doch irgend einen Ausweg geben. Die Angelegenheit ist viel zu wichtig, Ben. Kümmere dich nicht um die Leute, mit denen du eben beisammen warst. Du kannst das doch mit Stantons Hilfe ganz allein durchfechten. Das muss geklärt werden, und zwar sofort, nicht erst später!»

Wade gab seinem leeren Glas einen geschickten Stoss, dass es über die ganze Länge des Schanktisches bis zum Kellner am anderen Ende glitt. «Noch eines, Jim»,, bat er.

Dann drehte er sich um, lehnte sich mit dem Rücken an den Schanktisch und stemmte die Ellbogen auf. Riddle merkte das Feuer in Wades Augen und die tiefen Furchen, die sich zwischen den Mundwinkeln und der kräftigen Nase in seine Wangen gruben.

«Schön, Albert», sagte der alte Senator überraschend schroff. «Du warst Abgeordneter und bist klug genug gewesen, dein Mandat niederzulegen, ohne es tun zu müssen. Du giltst in dieser herabgekommenen Stadt als geschickter Anwalt. Wie würdest du den Fall anpacken?»

Riddle bedachte den Alten mit einem teilnahmsvollen Blick.

«Wade, du solltest dich einmal gründlich ausruhen und zwölf Stunden schlafen. Die letzten schweren Tage waren für uns alle zuviel. Dann zieh aber mit deinem Kriegsführungsausschuss los. Hole dir Stanton, Oberst Scott, Grant und Shermann herbei und protokolliere ihre Erklärungen. Rufe den Sprecher des Repräsentantenhauses und den Vorsitzenden des Senatsausschusses für militärische Angelegenheiten zusammen und lasse deine einflussreichen Verbindungen in beiden Häusern spielen. Geh zum neuen Präsidenten und sage ihm, wie alles war. Erzähle ihm in Stantons Gegenwart, was Lincoln vorhatte, und verlange, dass die Ehrung sofort durchgeführt werde, und zwar womöglich noch vor der Schlussparade der Truppen in Washington.»

Riddle liess sich von seiner Begeisterung davontragen.

«Du hast den notwendigen Einfluss dazu, Ben. Es liegt nur an dir. Du kannst es erzwingen. Schmiede das Eisen, solange es glüht. Du kannst für diese Frau alles durchsetzen, was du . . .»

«Halt, halt!» rief Wade. «Hör auf mit dem Unsinn, ich bitte dich! Ich war entschossen, für Fräulein Carroll zu kämpfen, entschlossen wie nie zuvor, aber du musst einsehen, dass es zu spät ist, viel zu spät! Ich sagte dir doch, was sich heute früh abspielte. Gestern sprach ich mit Stanton. Er ist schwerkrank. Diese Woche hatte er schon den zweiten Schwindelanfall. Jener Mann, der die grössten Armeen aufstellte und ausrüstete, die es jemals gab, hat selbst keinen Pfennig mehr. Sein Vermögen ist dahin, seine Gesundheit ist dahin, sein Mut aber gottlob nicht! Er versicherte mir, er werde aus dem Kriegsministerium nicht eher weichen, als bis man ihn buchstäblich hinauswirft. Er weiss, was hinter den Kulissen gespielt wird, und kennt die Verräter und Drahtzieher. Er ist sich bewusst, dass es jetzt einen Kampf auf den Trümmern der Konföderation zu führen gilt. Gestern sprach ich eine Stunde lang mit ihm über Fräulein Carroll.»

Wade blickte nachdenklich in sein Glas.

«Was mir mit Anna vorhaben, Albert, war schon seit langem geplant. Wir waren auch fest entschlossen, es durchzusetzen, aber dazu ist es leider schon zu spät! Wenn ich es nicht seit langem gewusst hätte, so wäre es mir heute endgültig klargeworden. Ich will dir auch sagen, wieso.»

Wieder schlich sich ein verzagter Ton in Wades Stimme; Riddle schaute besorgt auf. Der alte Senator war dunkelrot im Gesicht, seine Halsadern traten wie Stricke hervor. Noch nie hatte ihn Riddle so zornig gesehen.

«Wir haben Fehler um Fehler begangen, Feigheit um Feigheit. Und ich bin daran, bei Gott, ebenso schuld wie alle anderen! Jeder unserer Generale hat eine Clique hinter sich, die gegen Fräulein Carroll sofort Front machen wird. Und das gesamte Kriegsministerium ausser Stanton würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um den Namen Carroll zu unterdrücken.» Die Stimme des Alten schwoll an. «Zwar stehen soundso viele wahre Götter auf dem Platz, der ihnen gebührt, Albert, doch hat man auch falsche Götter so sehr aufgebläht, dass sie beinahe platzen. Und jetzt ist es nicht mehr möglich, sie auf ihr richtiges Mass schrumpfen zu lassen. Es geht einfach nicht, Riddle! *(Fortsetzung folgt)*

Frauen werden gewählt und ausgezeichnet

Frau Lydia Bachmann, Winterthur, wurde zur neuen Zentralpräsidentin des Schweizerischen Frauenturnverbandes gewählt.

Zum erstenmal ist beim Zivilgericht von Buenos-Aires eine Richterin ernannt worden. Es ist die Juristin Maria-Luisa Anastasi-de Walger, Tochter eines bekannten Politikers der Radikalen Partei. Sie ist mit einem Juristen verheiratet und Mutter dreier Kinder. FS.

Der italienischen Atomforscherin Ines Marini wurde die goldene Verdienstmedaille ihres Landes verliehen. Sie zog sich bei der Erforschung der Atomstrahlen in der Krebsbekämpfung schwere Schäden zu, die sich als ein unheilbares Leiden herausstellten. fem.

Die Aegyptologin Irmgard Woldering wurde von der Stadt Hannover zur Direktorin des bekannten Kestner-Museums gewählt. Sie war unter 23 Bewerbern die einzige Frau. Ihr Ziel ist es, die reichen Museumsschätze möglichst vielen Menschen nahezubringen. fem.

Die englische Königin hat im Sinne besonderer Ehrung für hervorragende Leistungen die Londoner Tänzerin Margot Fonteyn zur «Dame of the British Empire» ernannt.

Die Kriminalschriftstellerin Agatha Christie wurde von der Königin mit dem Titel eines «Commander of the British Empire» ausgezeichnet. fb

als eine ausgezeichnete Leistung der beiden Künstlerinnen gewürdigt.

Es darf als ein schönes Zeichen kollegialer Solidarität angesehen werden, dass im Rahmen der Lyceumclubs zuweilen anerkannte Musikerinnen junge Debütantinnen «unter ihre Fittiche» nehmen und ihnen so den «Sprung in die Oeffentlichkeit» erleichtern. So brachte kürzlich in Zürich die Pianistin und Musikpädagogin Dora Schnell-Itten mit der jungen Geigerin Ursula Heuck, einer Schülerin der Ausbildungsklasse von Wolfgang Schneiderhan in Luzern, Werke von Bach, Mozart und Bartok zum Vortrag und machte bei dieser Gelegenheit mit einer begabten Vertreterin des Nachwuchses bekannt, von der man wohl noch Gutes erwarten darf.

Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, die musikalischen Unternehmungen der Lyceistinnen beschränken sich lediglich auf den Austausch zwischen den einzelnen Ortsgruppen und der Förderung junger, noch unbekannter Kräfte. Neben den Veranstaltungen, die diesen notwendigen Aufgaben dienen, gibt es von Zeit zu Zeit immer Konzerte ausgezeichneter, von aussen hinzugezogener Künstler beiderlei Geschlechts. So durfte man sich im Lyceumclub Zürich an einer Veranstaltung des bekannten Salvati-Quartetts erfreuen, das Vokalwerke von Haydn, Mozart und von italienischen Komponisten in stimmlich-schöner und feinfühlend-gestaltenden Interpretation vortrug. Dem Trio «Ars Viva», zu dem sich die Geigerin Françoise Siegfried, der Pianist Charles Dobler und der Cellist Dieter Staehelin in Zürich zusammengeschlossen haben, verdankte man ein Kammermusikkonzert erlesener Art, in dem man neben Vivaldis c-moll-Sonate und Frank Martins Trio über irische Volkslieder auch 22 Variationen für Violine, Klavier und Cello von Rudolf Kelterborn hörte, eine konzertante Kammermusik von eigenartiger und sympathischer Prägung, die zweifellos eine Bereicherung des zeitgenössischen kompositorischen Schaffens darstellt. Eine wahrhaft originelle Veranstaltung bedeutete das Hornkonzert des in Genf wirkenden Hornisten Angelo W. Galletti, der von Jacqueline Guhl am Flügel begleitet, einem interessierten Zürcher Musikpublikum bewies, welch schöne Wirkungen das Horn als Kammermusikinstrument erreichen kann, wenn es, wie dies hier geschah, meisterlich gespielt wird. Galletti, der es sich in dankenswerter Weise zur Aufgabe macht, die heutzutage weitgehend vernachlässigte Hornmusik wieder zu Ehren zu bringen, wählte aus dem Schatz alter und neuer Kompositionen für dieses Instrument für sein Konzert eine entzückende Sonate für Waldhorn und Klavier von Franz Danzi, einem Mannheimer Zeitgenossen Mozarts, sodann die Hornsonate op. 17 von Beethoven mit ihrem besonders reizvollen Rondo und schliesslich Paul Hindemiths 1939 komponierte Sonate für Horn und Klavier, ein keineswegs «leichtes» Werk, das dem Künstler Gelegenheit bot, zu beweisen, dass auch in der zeitgenössischen Musik — nicht etwa nur in der klassischen und romantischen — das Horn durchaus seinen Platz behaupten darf.

Unter den «offiziellen» Solistenkonzerten der vergangenen Wochen verdient die von der Geigerin Françoise Siegfried gemeinsam mit dem französischen Pianisten Pierre Maillard-Verger im kleinen Tonhallesaal durchgeführte Veranstaltung besondere Beachtung. Denn hier bewies eine hochbegabte Musikerin, die — ähnlich wie die Dirigentin Hedy Salquin — im Ausland bedeutend bekannter ist als in ihrer Heimat, in welch stetiger und erfreulicher künstlerischer Entwicklung sie sich befindet. Françoise Siegfried, die sich auf zahlreichen Konzertreisen in Frankreich, Deutschland, Belgien und Holland einen geachteten Namen erworben hat, verbindet einen wundervoll reinen und warmen Geigenton und eine makellos saubere Technik mit einem urmusikantischen Temperament und einer sympathischen, durchaus mätzchenfreier Gestaltung. Wenn das ungarische Stück «Nogradi Verbunkos» von Veress-Vegh der Künstlerin Gelegenheit gab, insbesondere ihre hohen virtuosen Qualitäten zu beweisen, so erzielte sie unseres Erachtens in Schuberts Introduktion und Variationen über Variationen über das Thema «die trockenen Blumen», sowie in Sonaten von Debussy und Honegger ihre tiefsten Wirkungen. Bei den beiden letztgenannten Komponisten fühlte sich auch ihr Partner, der vor allem Mozarts wundervolle F-Dur-Sonate zu massiv interpretierte, anscheinend am wohlsten, so dass die Wiedergabe dieser Stücke einen ungetrübten Genuss vermittelte.

Von einer bemerkenswerten künstlerischen Entwicklung legte auch Mathilde Freitag, die aus der Schule Edwin Fischers kommt und ihrem grossen Lehrmeister in Technik und Stil unverkennbar einen schönen Tribut zollt, in einem eigenen Klavierabend in der Tonhalle Zeugnis ab. Ihr leichter, perlender Anschlag und ihre Nüancierungsfähigkeit scheint sie vor allem zur Gestaltung des Zarten und Leisen zu prädestinieren, doch weiss sie — wie in der ausgezeichnet aufgebauten Händel-Suite in d-Moll und in den leidenschaftlichen und «energischen» Partien von Schumanns C-Dur-Phantasie, op. 17 — auch kräftigere Wirkungen zu erzielen. Mochte sie Beethovens e-Moll-Sonate auch nicht so verinnerlicht gestalten, wie wir es uns gewünscht hätten (auch das Tempo war vielleicht um eine Nüance zu hastig) so schien ihr die Schumann-Phantasie umso besser zu liegen. Zum starken Eindruck, den sie mit der Wiedergabe dieses Werkes erzielte, gesellte sich der noch stärkere ihrer Interpretation von Moussorgsky's «Bildern aus einer Ausstellung»; hier brachte die Künstlerin — die freilich ganz allgemein im Gebrauch des Pedals sparsamer sein müsste— die einzelnen, so verschiedenartigen Phasen in wirksamer Abstufung zur Geltung, ohne damit die Gesamtarchitektur der Komposition ausser acht zu lassen. Mit Recht durfte denn auch Mathilde Freitag reichen Beifall entgegennehmen, für den sie sich mit drei meisterlich gespielten Zugaben bedankte. *ls.*

Frauen am Vortragspult

Im Zürcher Städtischen Podium hat uns am vergangenen Samstag Suzanne Oswald mit ihrer Vorlesung aus eigenen Werken reich beschenkt. Waren es zuerst die Bilder der Provence aus dem gleichnamigen, im Origo-Verlag Zürich erschienenen Buch, die — sehr schön gelesen — jene Landschaft in verlockend malerischer und lebendiger Weise heraufbeschworen, so führte die Erinnerung «Sommerferien» uns in geheimnisvoll packender Weise in die Reiche einer bei aller Einfachheit des Lebens geradezu glückbeschwerten Kindheit hinein und machte uns still und seltsam geborgen. Dass diese Erzählung nicht — als literarische und bibliophile Kostbarkeit — längst im Druck und Buchhandel erschien! Wie gerne möchte man dieses so dichterische, herzfrohe und gläubige Lebenstrostbüchlein, das des Tons der Heiterkeit so voll ist, besitzen! — Eine mit Schalk und Ernst durchsetzte, in den Charakteren des «Dilettanten» Matthias und seiner Frau Eugenia trefflich gestaltete unveröffentlichte Erzählung «Matthias» beschloss die wohlgelungene Vorlesung, die von Musik umrahmt wurde. Gerne hätte man diesmal allerdings, bei allem Interesse für das Schaffen einheimischer und zeitgenössischer Komponisten, im Zusammenhang mit Suzanne Oswalds Erzählungen stilentsprechend Musik von Lully oder Couperin oder auch, an die glücklichen Elsässer Dorf-Sommerferien anklingend, eine Fuge von Bach als Darbietungen entgegengenommen. *w.*

Lehrerbildungskurse im Interesse unserer Schuljugend

Jahr für Jahr verlassen junge Lehrer unsere Seminarien, die, ausgerüstet mit einem vollgepfropften Sack an Wissen, ihre erzieherische Arbeit an unserer Jugend zu beginnen. Aber wie die Zeiten sich ändern, wandeln sich im Laufe der Jahre auch die Unterrichtsmethoden. Der aufgeschlossene Lehrer muss oft erkennen, dass das, was ihm vielleicht vor zehn Jahren in seiner Ausbildungszeit beigebracht wurde, bereits zum Teil wieder überholt ist. Es betrifft dies weniger das Schulprogramm als solches. Doch kommen immer wieder Neuerungen hinzu, mögen sie nun den Aufbau des Unterrichtes oder dessen Gestaltung betreffen. Der Wunsch der Lehrer nach Weiterbildung ist deshalb verständlich. Der ideale Gedanke, Kurse für die Weiterbildung zu veranstalten, fand schon vor rund 70 Jahren seine Verwirklichung, als 1883 der Basler Lehrer Samuel Rudin an einem dänischen Lehrerbildungskurs teilnahm und die dort erworbenen Kenntnisse an schweizerische Kollegen weitergab. 1884 konnte unter seiner Leitung der erste schweizerische Lehrerbildungskurs stattfinden. Diese in den Sommer- und Herbstferien stattfindenden Kurse, seit 1924 vom Schweizerischen Verein für Handarbeit und Schulreform organisiert, werden in bescheidener Weise vom Bund und den Kantonen subventioniert. Sie zählen unter der Lehrerschaft zu einer äusserst geschätzten Einrichtung. Namentlich die Lehrer abgeschlossener Berggegenden, von Kleinstädten oder Auslandschweizerschulen, denen es an entsprechendem Kontakt fehlt, sind dankbar, in einem ein-, zwei- oder drei- und vierwöchigen Kurs neue Anregungen zur Unterrichtsgestaltung zu erhalten. Die Kursorte wechseln jedes Jahr.

Unter der Führung bewährter Kursleiter lernen die teilnehmenden Lehrer aller Volksschulstufen, wie sie ihre Unterrichtstunden neu gestalten können. Weiter bringen die Kurse vielfältige Anregungen für Papp- und Holzarbeiten, für Metallarbeiten, im Modellieren, Schnitzen, für Handarbeiten jeglicher Art, für Kurse didaktischer Art, Biologie, Physik, Chemie, Heimatkunde, Zeichnen, Sandkastenarbeiten usw.

Erzieher aus allen Teilen der Schweiz und ausländischen Schweizer Schulen finden jeweilen hier in schöpferischer Zusammenarbeit neue Wege, um den ihnen zur Erziehung anvertrauten Kindern eine möglichst umfassende Bildung zukommen zu lassen.

Alice Bickel

Weltkongress der Bibliothekare

Vom 12. bis 18. September haben mehr als zweihundert Spezialisten aus vierundvierzig Ländern dem ersten internationalen Kongress über Bibliotheken und Dokumentationszentralstellen beigewohnt, der in Brüssel auf Einladung der belgischen Regierung und mit finanzieller Unterstützung der Unesco stattfand. Die Vorbereitung dieses Treffens war von der Internationalen Föderation der Bibliothekenverbände (FID) und dem Internationalen Verband der Musikbibliotheken übernommen worden. Das Hauptthema der Besprechungen hiess: «Die Aufgaben und die Verantwortung der Bibliotheken und Dokumentationszentralstellen im modernen Leben.» Zwei Bände von Arbeitsdokumenten wurden an die Kongressteilnehmer verteilt; die Akten dieser unter dem Vorsitz von Herrn Pierre Bourgeois, Direktor der Schweizer Nationalbibliothek und Präsident der IFLA stattgefundenen Versammlung werden nächstes Jahr veröffentlicht werden.

Anlässlich dieses Kongresses wurden internationale Verbände von Bibliothekaren und spezialisierten Dokumentatisten auf dem Gebiet der Medizin und der Landwirtschaft ins Leben gerufen.

UNESCO-Nachrichten

Aus den Verhandlungen des Kirchenrates des Kantons Zürich

Der Kirchenrat erteilte seine Zustimmung zur Errichtung einer Eheberatungsstelle im Bezirk Andelfingen. Die Sprechstunden werden vom landeskirchlichen Eheberater, Dr. med. R. Stolba, Zürich, gehalten.

Der theologischen Konkordatsprüfungsbehörde werden für die Zulassung zur propädeutischen Prüfung auf Frühling 1956 neun Theologiestudenten und für die Zulassung zur theoretisch-theologischen Prüfung sieben Kandidaten der Theologie empfohlen.

In einem Kreisschreiben an Kirchenpflegen und Pfarrämter wurden die obligatorischen Lieder für den kirchlichen Religionsunterricht für die Schuljahre 1956 bis 1960 festgelegt.

Der Ertrag der Bettagskollekte 1955 für die reformierten Schweizer Gemeinden im Ausland beläuft sich auf Fr. 67 137.12.

Mitteilungen

Der Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (VOLG), Winterthur, dem 361 Genossenschaften aus 10 Kantonen der Ost-, Nord- und Zentralschweiz angehören, setzte 1955 für Franken 141 078 865 Waren um, gegen Fr. 124 543 154 im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel, Sämereien), Maschinen und Geräte Fr. 44.47 Millionen (40.04), Landesprodukte (Obst, Kartoffeln, Wein, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig, Eier usw.) Fr. 40.88 Millionen (31.14), Haushaltswaren und Artikel für den landwirtschaftlichen Betrieb Fr. 55.73 (53.36) Millionen. Der Getreideverkehr sowie die Uebernahme von Oelsaaten, die in den erwähnten Umsätzen nicht inbegriffen sind, beliefen sich in der gleichen Zeit auf Fr. 38 085 095 (1954 Fr. 24 606 724). Totalumsatz somit: Franken 179 163 960 (1954: Fr. 149 149 755).

Der Reinertrag wird verwendet zu ausserordentlichen Abschreibungen, zur weitern Aeufnung der offenen Reserven und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von Fr. 527 582 an die Genossenschaften nach Massgabe der Warenbezüge. Fr. 141 480.02 werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Veranstaltungen

Frauenstimmrechtsverein Bern: Jahresversammlung Montag den 30. Januar 1956, 20 Uhr, im grossen Saal des «Daheim». Geschäftlicher Teil: Protokoll, Jahres- und Kassenbericht, Rapport du Groupe romand, Wahlen, Verschiedenes. 2. Teil: Wir zeigen Filme: 1. Die Frau in der Gemeinde. 2. Grandma Moses (Amerikanische Malerin). Wahlen.

VEREINIGUNG FÜR FRAUENSTIMMRECHT BASEL UND UMGEBUNG

41. Generalversammlung

Mittwoch, den 1. Februar 1956, präzis 20 Uhr, im kleinen Festsaal des Stadt-Casinos

1. Teil:

Protokoll der 40. Generalversammlung;
Jahresbericht,
Kassenbericht;
Wahlen: a) von drei neuen Vorstandsmitgliedern;
b) von Delegierten für die Schweizerische Delegiertenversammlung.
Die Einführung des Frauenstimmrechts in der Bürgergemeinde. Referentin: Frau Agathe Burckhardt-Sandreuter.
Reorganisation der Basler Frauenzentrale. Referentin: Fräulein Veronika Müller.

2. Teil:

Wir starten eine Volksinitiative für eine gemeinsame Abstimmung von Männern und Frauen über das Frauenstimmrecht.

BASLER FRAUENVEREIN

Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung

Donnerstag, 2. Februar 1956, abends 8 Uhr präzis, in der Schmiedenzunft, Gerbergasse 24

Traktanden:

1. Jahresbericht
2. Jahresrechnung
3. Frau Fredenhagen-Lüscher: Kurzer Rückblick auf meine Tätigkeit im Basler Frauenverein.
4. Schwester Marta Muggli, Zürich: *Sachlichkeit und Menschlichkeit in der Sozialarbeit.*
Diskussion

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN, Sektion Zürich

Monatsversammlung

Mittwoch, den 1. Februar 1956, 20.15 Uhr im Saale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1.
Vortrag von Frl. Dr. Elsy Leuzinger:
«Unter den Afonegern im Busch Nigeriens!»

Radiosendungen

vom 29. Januar bis 4. Februar 1956

Sonntag, 29. Januar, 16 Uhr: Frauen schreiben Kurzgeschichten. II. — Montag, 14 Uhr: Notiers und probiers: Der Pralinékurs. Gärtnerin aus Liebe. Ein billiges Rezept. Die Hausarbeit. Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit: Berichte aus dem In- und Ausland 18.45 Uhr: Sendung für die FHD, bzw. über den FHD. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Hausangestellte — ein Beruf? 2. Oeppis us mim Chratte.

Kinder- und Jugendsendungen

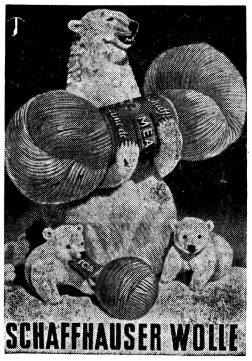
Montag, 30. Januar, 14.30 Uhr: Schulfunk: Schären und Fjorde. Hörfolge; 17.30 Uhr: Robin Hood. Hörspiel. 2. Teil. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Jugendstunde: Bastelstunde mit Onkel Paul. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Die inneren Stimmen. Hörspiel. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunk: Der Brand von Glarus. Hörfolge. 17.30 Uhr: Kinderstunde in romanischer Sprache.

Redaktion
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

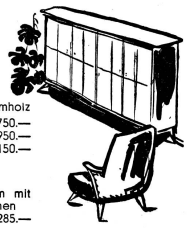
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Jean Frust
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl



Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Warum begeistert dieser Geschirrschrank?
Er ist elegant
und doch praktisch
Er ist modern
und doch von
bleibendem Wert
In feinstem Kirschbaumholz
2türig Fr. 750.—
3türig Fr. 950.—
4türig Fr. 1150.—
Neuer Fauteuil
Rassige, elegante Form mit den typischen Kurzlehnen
Fr. 285.—

Schubiger Möbel
Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45 Tel. (051) 34 00 36
SF/1

BAND
Ueber 600 Kranke
und Rekonvaleszenten finden durch unsere Organisation eine sinnvolle Beschäftigung und angemessenen Verdienst. Die lange Kurzeit wird so auf angenehme Weise verkürzt.
BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Ihre Reisen 20 % billiger!
Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabattkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisemarken. Sie können also um 20 % billiger reisen!

„MERKUR"
Kaffee-Spezialgeschäft